

Ein Haus mit Zukunft – Das Talhaus in Horb

Schon im späten 15. Jahrhundert wird das «Talhaus» in Horb erwähnt, doch dürfte das Gebäude in seiner heutigen Form aus dem 16. Jahrhundert stammen. Von seiner Funktion als Scheuer zeugen die mächtigen hölzernen Stützen im Innern, welche die Lasten in den einzelnen Stockwerken zu tragen hatten. In den 70er Jahren war das Haus dem Zusammenfallen nahe, doch gelang es dem von Horber Bürgern getragenen «Talhaus-Förderverein», das Interesse der Öffentlichkeit für die Erhaltung des Gebäudes zu wecken. 1979 erwarben es die jetzigen Besitzer und sanierten es von Grund auf. Dabei gelang es ihnen, trotz des schlechten Bauzustandes die alte Bausubstanz im wesentlichen zu erhalten. Das Talhaus wurde nicht nur bewohnbar gemacht, sondern dient gelegentlich im Erdgeschoß auch als Treffpunkt bei kulturellen Veranstaltungen.

Eine Urkunde mit diesem Text hat der Vorsitzende des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, Professor Willi K. Birn, am 16. Oktober 1983 an Nina und Guido Michielin sowie an den Architekten Albrecht Laubis übergeben und sie damit mit dem Peter Haag-Preis 1983 ausgezeichnet. Dies geschah im Rahmen einer Veranstaltung, die im Erdgeschoß des Horber Talhauses stattgefunden hat. Die Eigentümer schildern im folgenden Artikel die Vergangenheit dieses eindrucksvollen Baus, seine Wiederherstellung und die Umnutzung zu Wohnzwecken.

Wer gut aufgehoben am obersten Giebelfenster des Talhauses sitzt, achtzehn Meter über dem Verkehr der häßlichen Altheimer Straße, mit Blick auf Dächer, Giebel und Türme der sehenswerten Horber Stadtkulisse, dem fällt es schwer, nur sachlich über dieses Haus zu schreiben. Als unsere Familienabordnung 1979 zum ersten Mal vor der alten Fachwerkscheuer stand, da war es so etwas wie Liebe auf den ersten Blick.

Ende des 16. Jahrhunderts gebaut?

Über die Entstehungszeit des Talhauses läßt sich mit Sicherheit sagen, daß sie vor der Grundbucheintragung von 1819 liegt – der ältesten Erwähnung des Gebäudes – und, aufgrund der Bausubstanz, auch vor dem Stadtbrand von 1725, der einen Großteil von Horb in Asche legte. Was sonst darüber geredet und vermutet wurde, auch von Fachleuten, blieb unverbindlich. Wahrscheinlich hat an der Stelle, die heute die Nr. 52 in der Altheimer Straße einnimmt, schon seit der Besiedelung des Tals ein Haus bzw.

Guido und Nina Michielin

ein Speicher gestanden. Es muß nicht das jetzt in stand gesetzte Talhaus sein. Das heute sichtbare Fachwerk gleicht datierbaren Formen vom Ende des 16. Jahrhunderts. Das Alter des Holzes ließe sich durch ein dendrochronologisches Gutachten bestimmen, das aber aus Kostengründen noch aussteht.

Die jetzigen Bewohner pflegen die Beziehung zur Geschichtlichkeit ihres Domizils vielleicht am ausgeprägtesten angesichts der erhabenen geschnitzten Zeichen auf einer Stützsäule des dritten Obergeschosses: ein von Buchstabenanordnungen – T, L, J ? – gekröntes Wappen über einem verschlungenen Rautengebilde und auf der gegenüberliegenden Seite ein Kreuz nehmen etwa die halbe Höhe der über zwei Meter hohen Säule ein. Welcher Bauherr, Baumeister, Handwerksmeister mag so von sich Kunde gegeben haben? Stolz und Gestaltungswillen, aber auch die Bindung an den christlichen Gott drücken sich da aus. Und so ist neben der Spreu und dem Staub der Jahre, die noch heute aus dem Gebälk rieseln, wenn die Lastwagen durch die Altheimer Straße dröhnen, auch etwas Menschliches auf uns gekommen, was jeden anrührt, der diesen Zeichen gegenübersteht.

Eine der Stützen im dritten Obergeschoß mit dem Zeichen des Bauherren oder des Baumeisters?



Die alte Scheuer, sechs Stockwerke hoch

Der Name *Talhaus* ist eine neue Wortschöpfung und vom urkundlich belegten *Heuhaus im Thal* abgeleitet. Das Tal ist ein derzeit etwas verwahrloster und dem Verkehr von und nach Freudenstadt ausgelieferter Teil der Horber Altstadt. Das Haus selber war zu unterschiedlichen Zeiten auch als *Fruchtkasten*, als *Hugenottenscheuer* und als *Zeughaus* bekannt. Wo schriftliche Dokumente fehlen, geben diese Namen doch ein paar Andeutungen über seine Geschichte. Das alte Heuhaus im Tal war eine über mächtigem Steinsockel errichtete sechsstöckige herrschaftliche Scheuer mit einem fast 19 Meter hohen und 12 Meter breiten Schaugiebel in alemannisch-fränkischer Fachwerkbauweise. Sie hat eine Tiefe von 16 Meter und ist an ihrer Rückseite über drei Geschosse in den Hang verankert. Ihre ungewöhnliche Konstruktion weckt immer wieder das Interesse von Fachleuten und Liebhabern alter Architektur.

Gewaltige achteckige Holzsäulen aus Schwarzwaldfichte, mit 50 cm Durchmesser stark dimensioniert, von Sockeln und Kapitellen abgeschlossen, tragen die einzelnen Geschosse bis ins Dach hinauf. Die Unterzüge sind als Doppelpfetten ausgeführt, auf denen die Deckenbalken und eine kräftige Dielendecke aufliegen. Typisches Merkmal der alemannischen Fachwerkbauweise ist das unmittelbare Aufsitzen der tragenden Stützen auf den Fußbodendielen. Eine Eigenart des Talhauses ist, daß diese Stützen nicht von Geschoß zu Geschoß übereinander stehen, sondern alle gegeneinander versetzt sind: jedes Stockwerk hat seine eigene Statik. Bei den Holzsäulen soll es sich um Flößerstämme aus dem Neckar handeln. Das lange Lagern im Wasser hat ihnen ihre Unverwüstlichkeit und eine fast samtene, glatte Haut verliehen. Das über die drei Dachgeschosse durchgehende reine Sparrendach gibt den Druck über die Dachkante auf die Außenwände ab, während eine getrennte Konstruktion die Decken des vierten und fünften Obergeschosses trägt.

Eindrucksvolle Schauseite

Die Fassade ist sowohl vom alemannischen als auch vom fränkischen Fachwerkstil bestimmt. Alemannische Elemente sind die die Waagerechte betonenden durchgehenden Sturz- und Brustriegel und die unter der Dachtraufe zu sehende Verbindung derselben mit verblatteten Stielen, fränkische Elemente die von der Fußbodenschwelle bis zur Deckenschwelle durchgehenden Stiele mit relativ engem Abstand sowie die in den unteren Stockwerken angewandten Verzapfungen.

Das Haus hat schon in der Vergangenheit einige erkennbare wesentliche Veränderungen erfahren. So ersetzte man das wohl durch Wettereinwirkung zerfallene Fachwerk auf der Westseite durch eine Mauer, die beim Beginn der Renovierungsarbeiten indessen auch schon wieder ausgeflickt und stark beschädigt war. Im Jahr 1913 mußte das ursprünglich runde Rotsandsteintor einem großen hölzernen Scheunentor weichen, und im Inneren durchschnitt ein Heuaufzug die Stockwerke bis unters Dach hinauf. Diese gewalttätige Maßnahme erlaubte zwar das bequeme Einfahren beladener Heuwagen, zerstörte aber nicht nur die ästhetische Ausgewogenheit der Fassade, sondern auch eine ganze Reihe von Stütz- und Deckenbalken: mehrere sind vertikal oder horizontal durchsägt, andere nach Bedarf aus Verblattungen und Verzapfungen gelöst und versetzt worden. Seither weisen die tragenden Holzteile an vielen Stellen Verletzungen auf.

Der Talhausverein wehrt sich gegen den Abbruch

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg war der ehemalige Korn- und Heuspeicher nach und nach verfallen. Neben Beschädigungen am vielfach geflickten Dach, am gesamten Mauerwerk und insbesondere auf der Wetterseite waren es vor allem Anobien und Schimmel, welche die Baufälligkeit beschleunigten. Fußböden und Balkenköpfe waren verfault, die ganze Konstruktion neigte sich nach Westen, der Giebel, bedingt durch den Hangdruck, zur Straße.

Als schließlich der damalige Besitzer das *alte G'lomp* abreißen und durch ein modernes Gebäude ersetzen wollte, rührte sich Widerstand unter den Bürgern der Stadt, denen schon zu viel alte Bausubstanz zugunsten ausdrucksloser Container-Architektur verschwunden war. Im März 1977 haben 40 Horber mit der Gründung des *Fördervereins Talhaus Horb e. V.* den ersten Schritt zur Sicherung und Sanierung des Gebäudes getan. In Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt, Außenstelle Karlsruhe, und dem Bürgermeisteramt Horb erstellten Fachleute eine ausführliche Bestandsaufnahme und Nutzungskonzeption in Text und Zeichnung, die eine gemeinnützige Verwendung vorsah. Zur Diskussion standen z. B. eine Begegnungsstätte im Erdgeschoß, Unterbringung der Stadtbücherei, ein großer Versammlungsraum für die Volkshochschule oder für Sitzungen des Gemeinderats, der Parteien und der Horber Vereine, dazu Sitzungs- und Lehrzimmer sowie eine Hausmeisterwohnung unterm Dach. Da der Talhausverein als gemeinnütziger Verein nicht selbst Träger des Objekts sein konnte,



hätte die Stadt Horb das Gebäude erwerben und als Sanierungsträger auftreten müssen. Finanzierungsprobleme und ein zu spät gestellter Antrag auf Zuschuß beim Denkmalamt brachten die Talhaus-Retter auf einen Tiefpunkt der Resignation, den die lokale Presse am 13. 12. 1978 so kommentierte: *Auch der Idealismus kann müde werden*. Das Verdienst des Vereins bleibt es, die Öffentlichkeit und die Denkmalschutzbehörde alarmiert und den Abbruch verhindert zu haben. Daß das Talhaus im Frühjahr 1979 in private Hand gegangen ist, mag bei vielen Vereinsmitgliedern Enttäuschung hervorgerufen haben; sie konnten indessen durch die gelungene Renovierung versöhnt werden.

Gebäudesicherung:

1500 m³ Erdreich rutschen ins Hausinnere

Nach gründlicher Planung, die das Einvernehmen mit dem Denkmalamt und einen Antrag auf Zuschuß einschlossen, konnte die Instandsetzung im Januar 1980 beginnen. Die ehemalige Scheuer sollte zu einem Wohnhaus mit Einliegerwohnung, ausgebautem Dachgeschoß und flexiblem Allzweckraum im Parterre umgebaut werden.

Die ersten Arbeiten galten der Gebäudesicherung. Die im Hang liegende, bis zu 2,30 Meter starke Bruchsteinwand, die dem Hangdruck nachgegeben hatte, wurde abgetragen. Dabei rutschten trotz Absicherung des Hanges ca. 1500 Kubikmeter Erdreich ins Hausinnere, die abzutransportieren waren. Statt den entstandenen Freiraum mit Tausenden Tonnen Kies zuzuschütten, änderte man den Bauplan: der Stahlbetonkern im Hang, der dem Haus über die gesamte Breite den notwendigen Halt zu geben hatte, wurde zu Kellerräumen erweitert. So war es nicht mehr notwendig, von den großzügigen saalartigen Räumen des Altbaus etwas abzutrennen.

Zur neuen Verankerung des Hauses im Berg kam das ebenfalls in Stahlbeton gefertigte Treppenhaus auf der Ostseite, womit das Haus sowohl gegen Zug als auch gegen Druck gesichert ist. Stabilisierend wirkte sich zudem die völlige Erneuerung der Westwand aus, deren vorderer Teil das mit Sicherheit zu vermutende ehemalige Fachwerk in Anlehnung an die Formen des Giebels rekonstruiert. Eine weitere Abweichung vom Vorgefundenen ergab sich, als der hintere Giebel einstürzte und das Denkmalamt eine völlig neue Konstruktion aus Holz und Glas erlaubte. Dort ist heute die helle Gartenseite des Hauses mit Blick auf die Stadtmauer, einen der mittelalterlichen Wehrtürme, eine uralte Linde und neu geschichtete Trockenmauern, die rasch von der Vegetation des Südhanges überwuchert werden.

Austauschen der zerstörten Holzteile

Beim konsequenten Ausbeinen des alten Bauwerks waren nur der steinerne Sockel des Erdgeschosses, die tragende Holzkonstruktion und die noch brauchbaren Teile des Sparrendaches stehen geblieben. Die Gefache bekamen eine Füllung aus Gasbetonblöcken, das Dach eine provisorische Abdeckung aus starker Plastikfolie, unter der die Zimmerleute für mehrere Monate arbeiten konnten. Ihre wesentliche Aufgabe bestand im Austauschen von zerstörten Teilen: Balkenköpfen, Deckenbalken, Bodendielen, Teilen des Fachwerks und des Daches.

Leider war kein altes Holz aufzutreiben, so daß heute die neuen gesägten Balken aus allzu frischem Holz mit ihren Rissen und mit der rauhen Oberfläche deutlich von dem alten Holz abstechen, das mit der Axt geglättet wurde. Ehrfürchtige Bewunderung erntete eines Tages der Älteste aus dem Zimmermannsteam, als er akkurat vorführte, wie ein Balken mit der Axt millimetergenau zu behauen ist: eine heute leider viel zu kostspielige Methode.

Bewußt ist auf eine Ausrichtung der nach vorne und links geneigten Konstruktion in die Horizontale verzichtet worden. Das war sparsamer und hielt die alten Holzverbindungen in Takt. Die Fußböden freilich haben von hinten nach vorne ein Gefälle von über 30 cm, das heißt, die Suppe steht schräg im Teller und Spielzeugautos rollen von selber davon.

Nach der giftigen Vernichtung der Holzschädlinge durch eine Spezialfirma war dann der Zeitpunkt gekommen, daß sich die zukünftigen Hausbewohner regelmäßig unter die Handwerker mischten. Mit Fleiß und Begeisterung begann die Inbesitznahme des Hauses. Während der Dachstuhl ausgebessert, Gaupen eingebaut, aufgesattelt und schließlich mit Biberschwänzen gedeckt und innen mit Holz verschalt wurde, übernahm die insgesamt zehnköpfige Familie Michielin außer Aufräumarbeiten den gesamten Innenanstrich und, unter Anleitung eines geschickten italienischen Freundes, die Verlegung der 30 × 30 cm messenden roten Bodenplatten auf rund 600 m² des Hauses. Glaser und Schreiner hatten es schwer: 64 Fenster mit Sprossen, 25 Türen und kein rechter Winkel, nichts im Wasser im ganzen Haus!

Im September 1980 setzte dann auch der Steinmetz eine Nachbildung des ehemaligen Sandsteintores in die Frontseite des Hauses. Das 1913 ausgebaute Original steht – dank des Horber Altertumsvereins –, wenn auch etwas beziehungslos, als sogenanntes *Schüttetörle* unterhalb der Hohenberggrüne.





Blick ins zweite Obergeschoß während des Umbaus des Horber Talhauses.

Nach elf Monaten Bauzeit bezogen

Am 25. November 1980 konnte das umgebaute Talhaus nach nur knapp elf Monaten Bauzeit bezogen werden. Doch damit waren die Arbeiten keineswegs abgeschlossen. Die Handwerker gingen noch lange im Haus ein und aus. Das Familienhobby blieb bis zum Sommer 1983 die permanente Hausrenovierung. Zuerst wurde die ungepflegte steile Obstbaumwiese hinter dem Haus in einen terrassierten Garten mit Treppen und Trockenmauern verwandelt. 1982 reichten die Sommerferien gerade aus, um den Außenanstrich mit fünf Arbeitsgängen zu bewältigen. Auf dem Gerüst lernte man mit Pinsel und Farbe bis zur 19 Meter hohen Giebelspitze jeden Quadratzentimeter des Hauses kennen. Danach war der Saal im Erdgeschoß dran: Anstreichen, Platten verlegen, Hochmauern von Natursteinverkleidungen um Installationsrohre. Zu Weihnachten war alles fertig. 1983 war die Außentreppe mit Granitplatten zu belegen, waren die Außenmauern mit Steinen der umliegenden Steinbrüche auszubessern. Inzwischen weiß jeder in der Familie, wie man

Steine zuschlägt, Speis macht und wie man verfugt. Und es ist klar: Beim nächsten fälligen Anstrich wird man sich wieder das peinlich genaue Ausmalen der Gefache einander streitig machen.

Gutes Zusammenspiel der Beteiligten, Schwierigkeiten mit den Bauvorschriften

Abenteuerlich war die Zeit der Instandsetzung. Immer wieder gab es nicht vorhersehbare Zwischenfälle, die unkonventionelle Reaktionen nötig machten: Als die Nachbarn ihre Zustimmung zum Umbau versagen wollten, als die örtliche Baubehörde Glasbausteine statt Fenster vorschrieb, als der Berg ins Haus drückte, als der hintere Giebel einstürzte, als beim Bau der Kläranlage die Ostseite sich zu senken begann, als der Bau zum ersten, zum zweiten und zum dritten Mal wegen Einsturzgefahr eingestellt werden sollte. Bei der Bewältigung derartiger Situationen bewährte sich das ausgezeichnete Zusammenspiel und gute Einvernehmen zwischen Bauleitung, Baubehörde, Denkmalamt, zwischen Handwerkern und Bauherren.



Wie hier im zweiten Obergeschoß konnten in drei Ebenen des Talhauses die saalartigen Räume erhalten werden.

Als glückliche Konstellation erwies sich, daß die Vertreter des Denkmalamtes vom Historischen, die Besitzer vom Idealen, der Architekt vom Machbaren fasziniert blieben: So kam man allemal zu ausgewogenen Lösungen. Vor allem die vielen, durch das gemeinsame Anliegen mehr und mehr freundschaftlich geratenden Gespräche zwischen Bauherrn und Architekt waren geradezu ein Kreativitätstraining zum Thema Talhaus, bei dem unter hundert Ideen irgendwann die beste überzeugte. Weniger abenteuerlich als vielmehr lästig sind bis zum heutigen Tag die Schwierigkeiten mit den Bauvorschriften. Das historische Haus, das ja so weit wie möglich erhalten bleiben sollte, kann sich nicht modernen Maßstäben fügen. Erst kürzlich ging wieder eine Sondergenehmigung des Horber Stadtbauamtes ein. Aber den letzten Segen der prüfenden Instanzen hat das Talhaus immer noch nicht.

Das Dach: jetzt ein Schiff mit geöffneten Luken

Durch die Instandsetzung hat sich das Haus stark verändert: Das *Heuhaus im Thal* gibt es nicht mehr,

und man mag das bedauern. Aber wer hätte es sich leisten können, eine unbenützbare Scheuer zu renovieren und mit Leiterwagen und alten landwirtschaftlichen Geräten zum Museum herzurichten? Die historische Fassade ist bis auf die eingesetzten Fenster gleich geblieben. Und die sind nur da, wo zuvor Luken waren. Deren originale Klappläden sind während der Bauzeit leider alle gestohlen worden. Wer das Haus von früher kennt, der mag sich fragen, warum es zwar sehr der alten Scheuer gleicht, aber doch so wirkt, als sei es schon immer ein stattliches Wohnhaus gewesen. Liegt es an den Fensterscheiben? Am wiederhergestellten Torbogen? Vielleicht am Dach? Das ehemals in ununterbrochenen Flächen steil abfallende mächtige Dach hat tatsächlich durch den Einbau von Gaupen auf beiden Schrägen einen ganz anderen Charakter angenommen: Es hat – im Gegensatz zur strengen Form des alten Daches, die dem übersichtlich klaren Fachwerk gut entsprach – heute, auch von innen, etwas von einem Schiff mit geöffneten Luken und gibt damit dem ganzen Gebäude ein lockeres und bewegtes Bild.

Im Innern: wenige, einfache, natürliche Werkstoffe

Die größte Veränderung freilich hat das Haus in seinem Inneren erfahren. Aus Speicherräumen sind Wohnräume geworden, Wohnräume besonderer Art, in denen Bewohner und Besucher nicht anders können, als die Gegenwart der wie archaische Gestalten im Raum stehenden stattlichen Säulen zu spüren. Mit ihrer ausdrucksvollen Maserung erzählen sie von den gewaltigen Bäumen, die sie einmal gewesen sein müssen. In ihrer ästhetisch und handwerklich vollendeten Form erinnern sie an die Menschen, die sie so geplant, zugehauen und aufgestellt haben, und lassen staunen über die Wertschätzung, die einer mit solchen Säulen ausgestatteten Scheune zugekommen sein mag. Man begreift, daß ein wohlgefülltes Kornhaus ein Zeichen von Reichtum und Macht gewesen ist.

Glücklicherweise konnten in den drei unteren Geschossen die 120–180 m² messenden saalartigen Räume mit den freistehenden Säulenreihen im wesentlichen erhalten werden. Eine Verbindung von Stockwerk zu Stockwerk stellen, auch über die Treppen, die im ganzen Haus verlegten unglasierten, tonroten italienischen Cotta-Fliesen her. Bei der Innenausstattung war angesichts der großzügigen Räume, der Fachwerkwände, der Balkendecke und der Zäsuren setzenden Säulen mit Behutsamkeit vorzugehen. Es war weniger wichtig, Antikes aufzutreiben – bei einer Gesamtfläche von über 600 m² sowieso unerschwinglich –, als vielmehr Materialien zu finden, die die Raumwirkung und die Farben des dunklen Holzes, der roten Böden und der hell gehaltenen verputzten Gefache respektieren. Der Leitgedanke *wenig/einfach/natürliche Werkstoffe* hat sich bewährt. Nicht ganz leicht war es, die Fachwerkwände so weit wie möglich von Heizkörpern (Fußbodenheizung) und Möbeln freizuhalten, um ihre Struktur sichtbar zu lassen. Und einiger Phantasie bedurfte es, um die wegen der schlechten Lichtverhältnisse notwendigen über 80 Lampen des Hauses ihrem Platz gemäß funktionell und ästhetisch passend auszusuchen.

Im Erdgeschoß kulturelle Veranstaltungen

Seit drei Jahren ist das Talhaus voller Leben. Freunde gehen ein und aus, es wird diskutiert, gut gegessen und getrunken, gearbeitet, gelernt, geträumt, gefeiert, Briefe gehen in die Welt hinaus. Den derzeitigen Talhausbewohnern war es von Anfang an bewußt, daß sie dieses wunderbare alte Haus nicht für sich allein beanspruchen konnten: Es ist ein Stück der alten Stadt Horb, nicht nur als

Schaufassade, sondern als lebendig bewahrtes Erbe ihrer Geschichte. Deshalb steht der Saal im Erdgeschoß für kulturelle Veranstaltungen zur Verfügung. Ob es Ausstellung, Dichterlesung, Puppenspiel, Konzert oder Vortrag war, in der intimen Atmosphäre dieser alten Mauern ist bisher alles gut gelungen. Dabei steht das Haus im verächtlichsten Viertel von Horb. In der Altheimer Straße wohnt man nicht. Da wohnen nur Alte, Arme, Spinner und Ausländer.

Der Instandsetzung folgt die Inwertsetzung

Die ursprüngliche Ablehnung der Anwohner gegen Renovierung und Umbau hat einer distanzierten Anteilnahme Platz gemacht. Manche haben ein neues Verhältnis zu ihrem Eigentum gewonnen, überlegen, was unter dem bröckelnden Putz ihrer Häuser, unter den Blech- und Eternitverkleidungen steckt. Vereinzelt kaufen sogar junge Leute ein altes Haus im Tal. Die Nachbarn in Nr. 54, auch eine kinderreiche Familie, haben im letzten Jahr den Putz abgeklopft und ein dekoratives Fachwerk mit der Markierung 1729 wieder ans Licht gebracht.

Nach drei Jahren im ehemaligen *Heuhaus im Thal* fängt man an, in einer Lebensgemeinschaft mit Vergangenheit zu leben. Dazu gehört auch die Geschichte, welche die ältesten unter den Nachbarn erzählen: Im Ersten Weltkrieg waren im Talhaus Kavalleriepferde eingestellt, für die sie als Buben im Wald Laubstreu sammeln mußten. Und eines Morgens seien denen die Mähnen und die Schwänze rückwärts geflochten gewesen, wie sie mit eigenen Augen gesehen haben!

Nicht nur diese Geschichte, sondern auch die Tatsache, daß sie den «Reing'schmeckte» erzählt wird, ist erwähnenswert. Sie ist ein Zeichen dafür, daß zur Instandsetzung längst auch die «Inwertsetzung» getreten ist. Sie mag dafür sorgen, daß sich, wenn die jetzigen Bewohner zu alt geworden oder aus beruflichen Gründen verzogen sind, wieder jemand finden wird, der sich des *alten G'lomps* annehmen mag.

Gartenseite des Horber Talhauses nach der Instandsetzung. Dieser Teil ist nach dem Einsturz der alten Mauer mit modernen Baumaterialien aufgeführt worden.

Auf der Seite 137 ist die der Straße zugewandte Schauseite zu sehen, so wie sie sich heute dem Betrachter darbietet.

Auf der Seite 135 ist nach einer alten Fotografie das «Heuhaus im Thal» abgebildet. Sie muß vor dem Jahr 1913 entstanden sein, denn damals ist das Rundtor aus Sandstein herausgebrochen und ein weites Scheunentor eingesetzt worden, das das Einfahren mit beladenen Heuwagen erlaubt hat.

